

Zurück zu den Eliten ?

János M. Bak über den Alltag der Herrschenden und das Umschreiben der Geschichte in Ungarn nach dem Ende des „realen Sozialismus“¹

János M. Bak, geb. 1929 in Budapest, emigrierte 1956 in die Bundesrepublik Deutschland, studierte bei Percy E. Schramm in Göttingen, promovierte 1962 über „Königtum und Stände in Ungarn im 14. bis 16. Jahrhundert“; danach Stipendiat in Oxford, wissenschaftlicher Assistent in Marburg; 1966 in die USA, seit 1968 Professor für Geschichte an der University of British Columbia, Vancouver, Kanada. Schwerpunkt in Forschung und Lehre: Geschichte Ungarns in Mittelalter und früher Neuzeit, Geschichte des mittelalterlichen Königtums und der Herrscher-Repräsentation.

Jaritz: Herr Bak, Sie beschäftigen sich in Ihren Publikationen mit den Mächtigen, mit ihren Zeichen und Handlungen. Gerade jüngste Trends in der Geschichtsforschung haben gezeigt, daß den Mächtigen wieder verstärktes

Interesse zuteil wird und die Trends zu Alltagsgeschichte und Volkskultur langsam abzuflauen beginnen. Sind Sie damit zufrieden?

Bak: Ja, also ich habe das sozusagen selbst mitgemacht, nicht wahr. Als ich anfang, in Deutschland ernsthaft Geschichte zu studieren und ich meine Dissertation vorbereitete unter Percy Ernst Schramm, habe ich mich dem ungarischen Königtum, den Krönungen und der Repräsentation der Macht in Mitteleuropa zugewandt. Sozusagen ex post hat mir dann Percy Schramm auch explizit gesagt, ihn und dadurch auch einen Großteil seiner Schüler interessierten am Mittelalter die Herrschenden, weil sie die Geschichte gemacht, die Untergebenen hingegen wenig Einfluß auf den Gang der Geschichte gehabt hätten. Schramm betonte, und das möchte ich unterstreichen, daß all dies für die Neuzeit in keiner Weise gilt. Schramm hat selbst über deutsche Kaufleute zuhause und in Übersee und über das Hamburger Bürgertum etc.

¹ Mit J. M. Bak sprachen Gerhard Jaritz u. Reinhard Sieder. Photos: Ulrike Döcker.

geschrieben und zugegeben, daß diese Bürger relativ großen Einfluß hatten. Aber im Mittelalter, so dachten wir damals, sind es nur die politisch Mächtigen gewesen, die die Geschichte vorantreiben konnten.

Allerdings: Während ich daran arbeitete, merkte ich, daß die ständischen Rechte in Ungarn 1514 gleichsam als Reaktion auf den sogenannten Bauernaufstand entstanden sind. Also gibt es doch auch im Mittelalter Wechselwirkungen zwischen Herrschern und Beherrschten. Gewiß, die Strukturen, das Gewohnheitsrecht, die ganze Vorstellung vom Adel als den Mitgliedern der Heiligen Krone sind in den vorausgegangenen Jahrhunderten gewachsen. Aber die Kodifizierung dessen und eine Versteinierung dieser Adelherrschaft ist als eine Antwort auf die Herausforderung eines Aufstandes anzusehen, den wir heute nicht mehr gern „Bauernaufstand“ nennen, sondern den Aufstand des „gemeinen Mannes“. Auch diesen Begriff mag ich nicht so gern, aber jedenfalls meint er, daß es nicht nur ein Aufstand der Bauern, sondern mehrerer beherrschter Gruppen war. Von da an begann ich dann selbst ein Interesse an Bauernbewegungen, an der Geschichte der Untergebenen und an Aspekten der Sozialgeschichte zu entwickeln. Und als ich dann meine Dissertation fertigstellte, habe ich sie schon „Königtum und Stände“ genannt, also ein bißchen erweitert gegenüber dem Blickfeld meines Lehrers Percy E. Schramm.

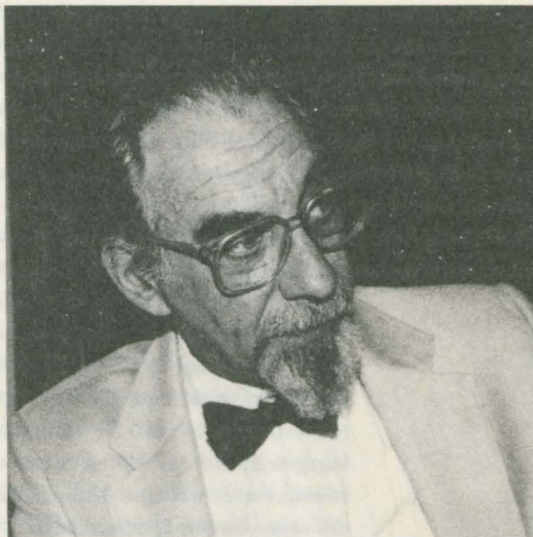
Daß ich mich dann in meiner weiteren Entwicklung etwas mehr auf das Soziale

hin bewegte, verdanke ich der Herausforderung meiner Schüler. Ich habe gemerkt, daß in den 1960er Jahren an meiner amerikanischen Universität die Studenten viel mehr an Bauern, Häretikern und Ketzern als an den Machthabenden interessiert waren. Ich habe ein wenig darüber nachgedacht, wie man diesem Wunsch sowohl in der Lehre als auch in der Forschung entsprechen kann und verließ für lange Jahre die Frage der Herrschaftszeichen, des Königtums und dergleichen, bis ich irgendwie – vielleicht habe ich ein Organ dafür – merkte, daß neuerdings wieder ein Interesse an diesen Fragen besteht. Einige Jahre später habe ich den Aufsatz von Le Goff gelesen, der in der amerikanischen Zeitschrift *Daedalus*¹ vor zwanzig Jahren die Frage stellte: „Is politics still the backbone of history“? Und er sagte, ja das sei so, aber nicht in der alten narrativen Weise von Königen, Schlachten und dergleichen, sondern in der Form, wie das teilweise von Marc Bloch, dann auch von Schramm und Kantorowicz und anderen betrieben wurde, nämlich als Interpretation der Zeichen und Ausdrücke der Macht, der Artikulierung der Macht und ihrer Legitimation usw. Und in dieser Hinsicht ist politische Geschichte vielleicht nicht mehr so langweilig, nicht mehr so uninteressant für die Studenten wie es früher das Herunterleiern von Königen und Landtagen gewesen ist.

Und so hat sich dann der Kreis geschlossen. Ganz unabhängig voneinander hatten wir 1985 in Toronto eine Konferenz über Krönungen und Ordi-

nes und dergleichen, davon ist jetzt ein Band herausgekommen²; parallel dazu, ohne uns abgesprochen zu haben, gab's ein sehr ähnliches Kolloquium in Princeton, und dann ist in England ein Sammelband von Cannadine und Price³ herausgegeben worden. Diese Konferenzen und Tagungsbände haben alle die neue Frage nach der Inszenierung der Macht durch die herrschenden Eliten angesprochen.

Ob ich diese Entwicklung begrüße, ob ich mich dessen freue? Ich glaube schon. Ich meine, daß die sogenannte ‚Geschichte von unten‘ und die ‚Geschichte der Massen‘ doch auch ein bißchen modehaft gewesen sind, wenn ich damals auch selber gerne an diese Parolen glaubte – und zu diesem Zeitpunkt gewiß nicht mehr aus marxistisch-leninistischer Observanz, der ich ja nie so tief verbunden gewesen war, obwohl ich natürlich in ihr aufgewachsen und ausgebildet worden war in Ungarn – weil mir klar ist, daß die Grundfrage der Geschichte doch letzten Endes ist, wer entscheidet, was passieren wird. Freilich, daß dies nicht ausschließlich der Fall ist und nur verständlich ist, wenn wir sehen, wie diese Macht sich gestaltet, wie sie die herrschende Ideologie und das Alltagsleben bestimmt, verändert und wiederum von diesem gestaltet wird, das sollte nicht übersehen werden. Aber ich glaube schon, daß dieser kleine Aufsatz von Le Goff wirklich ein gutes Stück ist, indem er sagt, letztendlich kommt's doch darauf an, wer die Macht in der Hand hat. Und wir haben es jetzt eben in Ostmitteleuropa gese-



hen, daß es darauf ankommt, wie Legitimationen und Delegitimationen vor sich gehen. Wir fragen das, weil wir sehen wollen, wie ist die innere Struktur der Macht? Also bin ich nicht unglücklich damit, daß wir – und das war ja alles irgendwie mit 1968 und mit der großen Emanzipationswelle verbunden – nicht mehr dogmatisch-religiös sagen, Geschichte nur von unten, sondern

daß die Erfahrungen „von unten“ nun in einen politisch-ökonomischen Kontext gestellt werden.

Sieder: Ist es nicht auffallend, daß die Alltagsgeschichte und die theoretischen und konzeptuellen Begründungen von Alltagsgeschichte, so als wäre dies selbstverständlich, immer zwei Begriffe miteinander verbunden haben, nämlich den Begriff Alltag einerseits und den der ‚kleinen Leute‘ andererseits? Müßte man nicht auch fragen, was dieser Ansatz der Alltagsgeschichte denn für die Eliten bringen könnte? Ob also eine Alltagsgeschichte der Eliten nicht ebenso relevant wäre wie eine Alltagsgeschichte der sogenannten kleinen Leute?

Bak: Absolut. Nun ist natürlich völlig klar, daß man in einem polemischen ersten Ansatz sagen mußte, wir wollen mal auch die kleinen Leute sehen! Denn tatsächlich, die Geschichtsschreibung hat sie jahrhundertlang vernachlässigt. Allerdings nicht immer. Der gute alte Muratori in den *Antiquitates* hat zwei Bände mit Rezepten und mit Geschichten über Zigeuner und über *Commedia de l'Arte* geschrieben.⁴ Der Alltag wurde bei ihm und anderen Historiographen des 18. Jahrhunderts keineswegs so sehr aus dem Blickfeld geschoben wie es vielleicht seit Ranke, jedenfalls seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, überhaupt seit dem besonderen Interesse am Staat der Fall ist. Aber nach der Dominanz staatlicher Politik in der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts war es verständlich, daß wir zunächst gesagt haben, wir wollen auch den ‚kleinen Mann‘ sehen. Den

können wir allerdings in keiner anderen Weise greifen als in seinem Alltag, in seiner täglichen Lebensweise, ökonomisch, in seiner Mentalität und so weiter, weil die großen Taten der Geschichte werden ja nicht vom kleinen Mann durchgeführt. Aber ich bin völlig überzeugt, und dafür haben wir ja schon manche Vorarbeiten, daß wir auch adeliges Alltagsleben anschauen müssen, denn die Symbole und die Repräsentation der Herrschaft sind ohne ihre Wirksamkeit im Alltag der Herrschenden und der Beherrschten nicht zu verstehen.

Percy E. Schramm, Ludwig Kantorowicz und Walter Ullmann, also die drei Großen, auch Marc Bloch in Frankreich, waren an den politisch bedeutenden Momenten der Herrscher interessiert: Krönung, Begräbnis, *Entrée*, Heilung der Skrofulosekranken. In den neuen Sammelbänden von Wilentz, Cannadine und Price und jetzt auch in unserem Band⁵ werden Fragen wie Form und Bedeutung der Jagd, der Empfang von Botschaftern, die Hochzeit der Töchter, also nicht immer die politisch konstituierenden Akte der Herrschenden, sondern auch der Alltag der Herrschenden und der Alltag des Herrschens behandelt. Wenn sich Le Goff und seine Mitarbeiter für die Gesten interessieren⁶, dann beziehen sie nicht nur die Gestik der größten Ereignisse, also zum Beispiel das Bankett mit den Fürsten um Otto den Großen in Aachen, sondern den täglichen Umgang von Herrschenden und Beherrschten mit ein. Und ich glaube, so könnte sich eine Art von Synthese ergeben, denn offensichtlich –

und das fragen wir heute mehr und mehr, und wir erleben es im aktuellen Umbruch der Gesellschaften Ostmitteleuropas – muß die Legitimität der Herrschaft täglich und jeden Moment gesichert werden. Und wahrscheinlich war das für den mittelalterlichen Herrscher genauso; er wurde ständig von seinen ‚Untertanen‘ beschaut. Unter Herrschenden verstehe ich nicht nur den Kaiser und den König, sondern auch den Grundherren, den Grafen, den Territorialherren. Im Alltag mußte ihre Herrschaft so präsentiert werden, daß die Legitimität der Herrschaft auch in den Augen der Beherrschten aufrechterhalten werden sollte. Es ist also angebracht, die Herrschaft nicht mehr als völlig abstraktes Phänomen, sondern in ihrer von Moment zu Moment sich entwickelnden Wirkungsweise zu untersuchen. Und da können wir von der Erforschung des Alltags des ‚kleinen Mannes‘ auch manches lernen.

Jaritz: Bei Durchsicht mancher Ihrer Aufsätze bekommt man das Gefühl, daß Sie es als eine Aufgabe des Historikers ansehen, sich auch in die Gegenwart einzumischen. Wenn ich noch einmal auf Herrschende und Mächtige zurückkomme, so habe ich bei manchen Ihrer Äußerungen das Gefühl, daß Sie den Lesern sagen wollen, betrachtet die Herrschenden, ihre Symbole, ihre Handlungen und Rituale! Wenn ihr das nicht tut, werdet ihr gar nicht bemerken, was mit euch geschieht! Kann man das so ausdrücken?

Bak: Ja. Sagen wir mal so: Daß sich der Historiker in die Gegenwart einmi-

schen soll, – der hat ja keine Wahl! Der Historiker ist in die Gegenwart eingemischt und kann nicht umhin, und besonders wenn er/sie politische Geschichte in irgendeiner Weise betreibt. Und ich glaube, im Sinne des Le Goff'schen Aufsatzes ist es wohl richtig, daß man die Geschichte aufs Politische hin betreibt, also die Macht ständig mitzudenken ist. (...) Wann und wie Karl der Große gekrönt worden ist, das geht uns doch mit Verlaub wirklich nicht sehr viel an! Wurde er gekrönt, wurde er nicht gekrönt, hat der Papst es gewollt, hat er's nicht gewollt, das ist doch Käse. Was man allerdings jungen Leuten erklären kann, ist, daß die Motive und Interessen der Herrschenden, die Möglichkeiten der Legitimation und die Bedingungen des Machtverlustes für jegliche Zeit und jegliche Gesellschaft analysiert werden können. Die Einsichten, die der Student oder die Studentin daraus gewinnen, lassen sich sozusagen beim täglichen Zeitunglesen benutzen, sie sind von einer allgemeinen politischen Relevanz. Wenn wir nämlich darauf aufmerksam machen, nicht nur darauf zu schauen, was geschrieben oder gesagt wird, sondern wer wo steht und warum, sozusagen body language, Körpersprache, und welche versteckten oder offenen Symbole da sind, machen wir die Grammatik der Macht entzifferbar. Also in dieser Hinsicht glaube ich, daß die Vermittlung von Ergebnissen der Geschichtswissenschaften sehr wohl zu kritischem Denken erzieht.

Sieder: Diese Fragen implizieren das Problem der Decodierung von Symbo-

len und Ritualen. Wenn Sie sich mit mittelalterlichen Krönungsritualen und ähnlichem beschäftigen, so stellt sich die Frage nach der Wahrnehmung dieser Symbole, nach ihrer Wirkung auf die Zeitgenossen, nicht zuletzt auf die Beherrschten, für deren Beherrschung diese Symbole und Rituale inszeniert worden sind. Und hier haben Sie doch angesichts dessen, daß die Quellen nicht ‚von sich aus‘ sprechen, das eminente Problem, sich in die soziale Wahrnehmung eines mittelalterlichen Menschen zurückversetzen zu sollen. Ist das möglich?

Bak: Nein! Das ist nicht möglich. Man soll's auch nicht versuchen. Und ich sage auch immer wieder meinen Studenten, glaubt es nicht, daß wir das schaffen können! Allerdings, nachdem wir diese Feststellung gemacht haben, versucht man halt doch das eine oder andere. Und ich glaube, im Hinblick auf die Herrscherrepräsentation ist es die Aufgabe der nächsten Zeit, etwas über die Rezeption der Herrschaft herauszufinden. Schramm, Kantorowicz und Ullmann, die deutschen Meister dieses Faches, waren an dieser Frage wenig interessiert. Der Mann, der da ein bißchen die Richtung gezeigt hat, ist Marc Bloch, der zum Beispiel gefragt hat, wie die Heilung der Skrofulose durch den König ins Land gegangen ist. Und er hat die verhältnismäßig wenigen Quellen gefunden, an denen wir nachvollziehen können, wie viele Bettler und Kranke zwecks Amnestie in Reims auftauchten, um sich heilen zu lassen. Offensichtlich wußten die

‚einfachen Leute‘, daß der König das tun kann, und sie kamen deshalb nach Reims. Woher sie das wußten, weiß auch Bloch nicht zu sagen. (...) Im Vorwort zu dem jüngst erschienenen Band „Coronations“ schließe ich mit der These, daß wir die Frage der symbolischen Wirkung der Herrschermacht weiter verfolgen sollten, denn daran hängt die ganze Theorie der Legitimation. Wenn nicht exploriert werden kann, wie sich über die Symbole und Rituale die Anerkennung des Herrschers verbreitet und verstetigt hat, dann sind wir dort, wo wir gewesen sind, also daß wir weiterhin die Filiationen ablesen. (...) Wie die Herrschaft symbolisch gesichert wird, wissen wir etwa vom 17. und 18. Jahrhundert; da gibt's dann schon Beschreibungen, Abbildungen und dergleichen. Aber ich möchte das auch fürs Mittelalter ein bißchen näher erforschen. Und somit wäre dann wieder die Brücke geschlagen zwischen der Erforschung von Macht-symbolik und sozialer Mentalität, also der Frage, wie Macht erfahren wird. (...) Andererseits denken Sie an das Verhältnis von Königskrone und Brautkrone. Krone ist wahrscheinlich ein Schlüsselbegriff. Wer lernte da von wem? Durch die Brautkrone wurde die Krone und das Tragen der Krone als ein ganz besonderer Akt in das Festtagsleben des ‚kleinen Mannes‘ eingeführt. (...) Auch diese Richtung wäre einmal zu verfolgen. Und ich glaube nicht, (...) so viel hab ich von Kollegen aus der Ethnologie und Anthropologie mitbekommen, daß wir da mit dem schönen alten Ausdruck des „abgesunkenen Kultur-

guts“ auskommen werden. Das klingt mir ein bißchen mechanisch...

Sieder: ...der trickle down effect...

Bak: ...ja genau. Hingegen hat Aaron Gurjewitsch vorgeschlagen, es so zu sehen, daß diese Symbole der Herrschenden auch dem ‚Geschmack‘ der Beherrschten entsprechen mußten – eine Art popular censorship also – daß man Predigten und Exempla, auch rituelle Schaustücke so gestaltet hat, daß es dem Publikum gefällt, also der Publikums geschmack ein feed back bildet für die Herrschenden. Allerdings bin ich damit nicht mehr ganz glücklich, und ich habe eben in einer Rezension des Buches von Gurjewitsch⁷ die Frage gestellt, wie groß denn der Einfluß des Volkes in einem verhältnismäßig totalen System, wie es das christliche Mittelalter war mit seiner allein herrschenden Ideologie und Weltanschauung, wie groß denn der Einfluß auf die Symbole und Rituale der Herrschenden gewesen sein könnte. Und ich wagte zu sagen, daß in den schönen bösen Zeiten meiner Jugend in Ungarn das Volk nicht gefragt worden ist, ob es an den Befreiungsliedern der KP interessiert ist. Und der Geschmack des Volkes hat den Text der Lieder, die wir damals verteilt haben, überhaupt nicht beeinflusst. Ob mittelalterliche Kleriker beeinflussbarer waren als KP-Ideologen, weiß ich nicht...

Jaritz: Sie wenden sich augenscheinlich gegen starre einseitige Interpretationen. Sie versuchen, die vielen Facetten in Interpretationen zu betonen. Das tun Sie aber nicht nur in Ihren wissenschaftlichen Arbeiten. Sie sind ja

immer tätig gewesen und noch immer tätig, wo es geht, anderen zu helfen, die nicht solche Möglichkeiten haben, aus einer mehr oder weniger gelenkten Geschichtsschreibung herauszukommen...

Bak: Ja, meine Empfindlichkeit gegen jede Art von Einseitigkeit kommt aus meiner Erfahrung, daß ich mich als großer Bengel 1945 einer einseitigen Interpretation der damaligen ungarischen kommunistischen Partei und Jugendbewegung verschrieben habe, deren totale Krise um die frühen 1950er Jahre klar wurde. Dann wurde ich aus den Gremien rausgeschmissen und habe dann zwei Jahre in der Ungarischen Armee gedient. Und da habe ich mitbekommen, was wir aus dem Land gemacht haben. Dann haben wir versucht, es mit dem sogenannten ‚neuen Kurs‘ von Imre Nagy anders zu machen, und das ging dann auch nicht. Von Einseitigkeiten habe ich mich dann abgesetzt, und seitdem glaube ich – wenn ich etwas gelernt habe, dann das: Man soll nicht sein gesamtes Gewicht auf eine Seite legen.

Vielleicht habe ich auch ein gewisses Schuldgefühl, daß ich es nicht in Ungarn ausgehalten habe und daß ich 1956 nicht bereit war, wie meine nächsten Freunde ins Gefängnis zu gehen und später eine Opposition aufzubauen. Da ich das nicht getan habe, glaubte ich, daß es meine Aufgabe sei, einerseits im Westen bekanntzumachen, was in Ungarn geforscht wird, andererseits gelegentlich einiges zurück zu vermitteln; tatsächlich habe ich in den bösen 1950er und 1960er Jahren Bücher und Zeitschriften nach Ungarn geschickt, später

Einladungen und Kontakte aufgebaut. Und damit glaube ich, dieses Schuldgefühl allmählich abgetragen zu haben. Jetzt kann ich schon ruhig auf dieselben Freunde frei und offen und aus vollem Herzen schimpfen und die auf mich, und das tut wohl. (...)

Jaritz: Es ist jetzt die Situation eingetreten, daß manche gute Historiker/innen in Ungarn mehr Möglichkeiten haben als früher. Wie sehen Sie die nächste Entwicklung?

Bak: Im Moment haben wir ein paar ziemlich gute Historiker ans Parlament verloren, und mäßige oder tolerable Historiker auch in die Regierung. Ich weiß nicht, im Moment bin ich eher negativ eingestellt. Nicht in bezug auf die allgemeine Entwicklung in Ungarn, die natürlich eindrucksvoll ist und mir Freude macht. Viele meiner Freunde, die schwierige Zeiten gehabt haben, erhalten nun endlich Wirkungsmöglichkeiten. Ich bezweifle in keiner Weise den Wert eines frei gewählten Parlaments mit allem, was dazugehört, ohne zu glauben, daß die parlamentarische Demokratie alle sozialen Probleme lösen wird. Aber was mich negativ stimmt, ist, daß das parteipolitisch-parlamentäre Klima historisch doch ein bißchen zu sehr konservativ und wie im 19. Jahrhundert ausgerichtet ist. Die sehr oft wirklich leeren nationalen Slogans und total verpufften nationalen Großideen und Megalomanien sind nicht vielversprechend. (...) Man hat ein größeres Interesse an Kategorien wie Nation, nationaler Größe, Helden der Vergangenheit und ähnlichem als ein In-

teresse an der internen Entwicklung, an der Lösung der sozialen Probleme oder an der merklich wachsenden Feindseligkeit gegenüber den ethnischen Minderheiten. Das ist kein Grund zu Optimismus.

Auch bei den Wahlen hat sich gezeigt, daß das zugkräftigste politische Symbol der Bezug auf die Inhalte von vorgestern war; so etwa auf die frühe Zwischenkriegszeit, das Auferstehen eines christlich-nationalen Ungarn und Magyarentums. Das waren die zugkräftigen Symbole und messages, nicht aber Fortschritt, Erneuerung, also die Themen des späten 20. Jahrhunderts, und nicht einmal die Symbole und Themen des späten 19. Jahrhunderts. Da muß ich sagen, wenn man einen tatsächlichen Neuanfang besonders in der Kultur- und Erziehungspolitik in Ungarn machen will, dann muß man, wie das Ferenc Deák gesagt hat, die Weste ganz aufknöpfen und von neuem anfangen. Da würde ich tatsächlich bei Deák und anderen anfangen, also bei den letzten echten Liberalen der 1860er und 1870er Jahre, und nicht in den 1920er Jahren.

Und das hat auch viel zu tun mit der Geschichtsklitterung, die gewiß in den kommunistischen Regimen schlimmer als sonst wo gemacht worden ist. Nicht daß dies nicht zu jeder Gesellschaft gehören würde. In China ist das ja schön und klar, daß jede Dynastie die Geschichte neu schreibt, das ist bekannt. In Europa wird das etwas verheimlicht, aber wir tun doch das gleiche. Und es ist natürlich ein Armutszeug-

nis für den sogenannten marxistisch-leninistischen Geschichtsunterricht und sein Geschichtsbild, daß die eigene Entwicklung des Donaubeckens und Ungarns so total vernachlässigt worden ist, sodaß jetzt als Reaktion eben diese Überbetonung des Nationalen und des Heldenhaften erfolgt. (...) Nationalhelden wird man haben wollen bzw. wird man unbedingt jene Namen und Symbole wählen wollen, welche die Kommunisten abgeschafft haben, ohne zu fragen, ob die uns besonders freundlich gesinnt sind oder nicht. (...) Da sind die kleinen versteckten Sackgassen, und das Wort Sackgasse borge ich von István Bibó, der die ungarische Geschichte als eine Folge von Sackgassen und Verstümmelungen dargestellt hat, genau in diesem Sinn einer aufgeblähten, falschen nationalen Identität.

Das ist etwas, woran mir liegt, und wenn ich noch ein ganz klein bißchen Missionarisches habe, dann das, daß man in Mitteleuropa im allgemeinen und in Ungarn im besonderen den falschen nationalen Stolz fallen lassen und die tatsächlich existierenden Werte der mitteleuropäischen Entwicklung hervorheben soll. Mir liegt besonders deshalb daran, weil mein sehr hoch geschätzter Freund Jenő Szűcs darüber einiges gesagt hat, aber den Satz sozusagen nicht mehr beenden konnte – er ist vor kurzem gestorben. Seinen Gedanken von den drei historischen Regionen Europas⁸ sollte man weiterführen. Er hat sehr viel – und so kommen wir zum Anfang unseres Gespräches zurück – mit dem Verhält-

nis von oberen und unteren Klassen zu tun, von Herren und Bauern im östlichen Mitteleuropa. Szűcs hat, wenn ich das einmal ganz grob zusammenfassen darf, darauf hingewiesen, daß die mangelnde innere strukturelle Entwicklung im Herrschaftssystem der Länder östlich der Leitha und der Elbe zu der fehlenden oder verspäteten Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft, der civil society, beigetragen hat – eine Verzögerung, die wir noch immer nicht aufgeholt haben.

Szűcs hat auf die unvollständige Rezeption des kanonischen Rechts und des kontraktuellen Systems des feudalen Lehenswesens in unseren Ländern hingewiesen, wodurch dann aus einem verhältnismäßig starken Königtum zunächst ein starkes absolutes Herrschertum, und dann eben eine Diktatur auf die andere folgen konnte, ohne daß die Strukturen von lokaler und individueller Autonomie entstehen konnten. Und wenn ich an dieser These noch ein bißchen weiterdenken und das vielleicht auch noch irgendwie weiter verbreiten könnte, würde mir das ganz große Freude machen.

Sieder: Nun scheint es so zu sein, daß Zeiten der Wende auch Zeiten der großen Vereinfachungen sind. Ich denke an die groben Vereinfachungen wie „der Westen“ oder an Metaphern wie jene vom „gemeinsamen Haus Europa“. Es stellt sich die Frage, ob das gute Zeiten sind für eine kritische Geschichtswissenschaft. Wird in Ungarn eine kritische Geschichtswissenschaft gefragt sein, oder werden die alten Formen einer

Helden- und Nationalgeschichte obsiegen?

Bak: Es sind eben Zeiten, wo große Solidaritäten – in einfache Worte gefaßt – entstehen müssen. Aber gleichzeitig glaube ich, es sollte in der Moderne möglich sein, daß man die Welt parzelliert und die Geschichtswissenschaften die Vereinfachungen der Politik nicht mitmachen müssen. Ich könnte mir denken, daß meine Historiker-Kollegen im ungarischen Parlament grundsätzlich einfache und politisch wirksame Positionen vertreten und Flaggen hochhalten, aber gleichzeitig in ihrem Studierzimmer etwas differenzierter denken. Das wird sich zeigen. Der jetzt aufkommende konservative Nationalismus wird eine kritische und vielleicht sozialwissenschaftlich ausgerichtete Geschichtswissenschaft nicht gerne sehen. Allerdings: Alle haben sich dem Pluralismus verschrieben, und der Kultusminister wird von nun an nicht mehr vorschreiben können, was für eine Geschichtsforschung im Institut der Akademie oder an der Universität betrieben wird, ob er's mag oder nicht. Daß er unter Umständen eher christlich-national ausgerichtet ist, das soll vielleicht nicht mehr bedeuten als in einem anderen mehr oder weniger zivilisierten Land.

Diskriminierung von Marxisten wird es gewiß geben, aber das ist nicht sehr notwendig, denn einen modernen reflektierten Marxismus gab's ja in Ungarn seit vielen Jahren nicht mehr. Und über Marxismus-Leninismus alten Stils brauchen wir wohl keine Tränen zu verlieren. Aber es wird sich zeigen, ob der de-

mokratische Pluralismus, dem man sich verschrieben hat, genug Gewicht hat gegen das National-Konservative.

Das Schlachtfeld ist bekanntlich das Schulbuch, der Lehrplan und dergleichen. Im Moment sieht es so aus, und das ist nicht überraschend, daß zunächst mal wohl doch eine Korrektur notwendig sein wird; zunächst eine Korrektur an der Zeitgeschichte – das gilt gewiß auch für Polen, die ČSFR, Rumänien etc., – daß zunächst mal eine Geschichte der letzten 45 Jahre erarbeitet und in die Lehrbücher und Schulen gebracht wird. Da glaube ich, daß meine Freunde und Kollegen von der Zeitgeschichte zunächst den Vortritt haben sollen. Aber es ist auch wahr, daß man – eben weil die sogenannte marxistische Kultur- und Wissenschaftspolitik so totalitär war – doch den gesamten Geschichtsunterricht und die gesamten Schulbücher neu schreiben müssen. Das wird jede demokratische Regierung tun müssen, und das gibt natürlich jenen Leuten eine Chance, die bis jetzt nicht zum Zug gekommen sind, ihre Meinung und ihre Forschungsergebnisse bekanntzugeben. Und da läßt sich grosso modo annehmen, daß diese Leute eher eine modernere Geschichtsauffassung vertreten werden.

Jaritz/Sieder: Wir danken für das Gespräch.

Anmerkungen:

1 Jaques Le Goff, *Is Politics still the Backbone of History?* In: *Daedalus* 100 (1971), 1-19.

2 János M. Bak, Hg., *Coronations. Media-*

val and Early Modern Monarchic Ritual, Berkeley u.a. 1990.

3 D. Cannadine u. S. Price, Hg., *Rituals of Royalty: Power and Ceremonial in Traditional Societies*, Cambridge 1987.

4 Ludovico Antonio Muratori, *Antiquitates italicæ medii ævi*, 6 Bde., 1738–42.

5 S. Wilentz, Hg., *Rites of Power: Symbolism, Ritual and Politics Since the Middle Ages*, Philadelphia 1983; Cannadine u. Price, *Rituals*, wie Anm. 3; Bak, *Coronations*, wie Anm. 2.

6 Jean-Claude Schmitt, *La raison des gestes dans l'Occident médiéval*, Paris 1990.

7 Aaron Gurjewitsch, *Mittelalterliche Volkskultur*, München 1986.

8 Jenő Szűcs, *The Three Historical Regions of Europe*, in: *Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae* 29, 2–4, 1983, 131–184.

Publikationen von János M. Bak (Auswahl):

Königtum und Stände in Ungarn im 14. bis 16. Jahrhundert, Wiesbaden 1973; *Medieval Symbolism of the State*: Percy E. Schramm's Contribution, in: *Viator* 4, 1973, 33–63; *Politics, Society and Defense in Medieval Hungary*, in: J. M. Bak u. B. K. Kiraly, Hg., *From Hunyadi to Rákóczi: War and Society in Medieval and Early Modern Hungary*, New York 1982, 1–22; *The Price of War and Peace in Late Medieval Hungary*, in: Brian P. McGuire, Hg., *War and Peace in the Middle Ages*, Kopenhagen 1987, 161–178; *Mittelalterliche Geschichtsquellen in chronologischer Übersicht*, Stuttgart 1987; Hg., *Coronations. Medieval and Early Modern Ritual*, Berkeley u.a. 1990; Hg., *Encyclopedia of Eastern Europe in the Middle Ages* (in Vorbereitung).

Rainer Bauböck/Gerhard Baumgartner/
Bernhard Perchinger/Karin Pintér (Hg.)
... und raus bist du!

Ethnische Minderheiten in der Politik

Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 37
ISBN 3-900351-96-1, 130 Seiten, öS 360,-/DM 36,-
Minderheiten - das sind Menschen, deren Stimme weniger zählt als die der Mehrheit. Ihre Stimme, das ist oft eine Sprache, die die Mehrheit nicht versteht, eine Kultur, die der Mehrheit fremd ist, eine Geschichte, die nicht die der Mehrheit ist.

Diese Sammlung mit Beiträgen von 36 Autor/Inn/en aus der BRD, Italien, Jugoslawien, Österreich und Ungarn behandelt die Rolle der Politik in diesem Spannungsverhältnis.

Arbeitsgemeinschaft
Volksgruppenfrage

Ethnische Minderheiten in Europa:
Zwischen Selbstfindung
und Identitätsverlust



Verlag
für Gesellschaftskritik



Arbeitsgemeinschaft Volksgruppenfrage (Hg.)
Zwischen Selbstfindung und Identitätsverlust

Ethnische Minderheiten in Europa

ISBN 3-900351-37-6, 144 Seiten, öS 148,-/DM 22,-
Der Band enthält Texte zur aktuellen Situation ethnischer Minderheiten in Europa. Unter dem Generalthema "zwischen Selbstfindung und Identitätsverlust" wird das Verhältnis von Ethnizität und Staat, Identität, Heimat und Ethnozentrismus, Sprache und Identität und Ritualisierung und Identität untersucht.

VERLAG FÜR GESELLSCHAFTSKRITIK
1070 Wien, Kaiserstr 91, Tel. 0222/526 35 82